

Ums uns herum nur Sozialisten

PRAG, im September
Was ist das? Berlin?“, fragt der tschechische Kellner mit Blick auf den Lageplan des Tagungsortes. In Prag erklärt sich wenig von selbst. Auch nicht die Veranstaltung, die in der ersten Septemberwoche im Prager Hilton-Hotel stattfand. Wer die freundlich plaudernden Frauen und Männer vor der Congress Hall im Untergeschoss erlebte, wird kaum auf die Idee gekommen sein, dass es sich hier um das Jahrestreffen der vehementesten Verteidiger des Kapitalismus oder, in der Eigenwahrnehmung, der Freiheit – und zwar *sans phrase* – handelte. Wer außer Insidern kennt schon die Mont Pelerin Society (MPS), die die einen für den Gral der Freiheit und die anderen für das ideologische Nordkorea des globalen Kapitalismus halten? Die MPS ist der mit Abstand wichtigste internationale Club der Neoliberalen. Bei ihr hat der Neoliberalismus, zu dem sich öffentlich kaum jemand bekennt, eine Adresse.

Gern trägt man unter Liberalen Fliege. Das Ambiente hat sich hingegen im Vergleich zum Gründungstreffen 1947 am Schweizer Berg Mont Pèlerin oberhalb des Genfer Sees grundlegend gewandelt. Das Gutbürgerliche des Hotel du Parc ist teuren, aber austauschbaren Businesskonferenzräumen gewichen. Die Aussicht ist auch nicht vergleichbar: Vor dem Hilton verläuft eine original realsozialistische Stadtautobahn. In Hörweite rumpeln Straßenbahnen, die noch vom Prager Frühling

Wer kennt die Mont Pelerin Society? Bei ihr hat der Neoliberalismus, zu dem sich öffentlich kaum jemand bekennt, eine Adresse. Jetzt traf man sich in Prag.

Von Jürgen Nordmann

tet hatte, dass die Krise zu einem Überdenken des neoliberalen Projektes und des Selbstverständnisses der MPS führt, wird enttäuscht gewesen sein. Nirgends war etwas über das Scheitern des Neoliberalismus zu hören. In Vergessenheit ist in der Society geraten, dass die Neoliberalen Ende der siebziger Jahre angetreten waren, die Probleme des Wohlfahrtsstaates durch ein „Reopening“ zu lösen. Staatsschulden, Wirtschaftskrisen, Überbürokratisierung, Umweltverschmutzung und sogar das Armutsproblem sollten über selbststeuernde Märkte behoben werden. Die neoliberalen Regierungen haben die Makroprobleme dann meistens nicht gelöst, sondern anwachsen lassen. Nichts verdeutlicht den Problemstau besser als der Crash

Neu-Liberale war mit Abstand John Maynard Keynes, der mit staatlicher Intervention, hauptsächlich durch Deficit Spending finanziert, Arbeitslosigkeit bekämpfen und die Marktwirtschaft wieder in Gang setzen wollte. Dagegen opponierten eine Handvoll liberaler Ökonomen, allen voran der an der London School of Economics lehrende Hayek. Sie sahen die staatliche Intervention als Einfalltor der Planwirtschaft.

In Deutschland und dann im Exil formierten sich die Ordoliberalen mit Wilhelm Röpke und Alexander Rüstow an der Spitze. Sie durchschlugen zusammen mit Walter Eucken den gordischen Knoten des Staat-Markt-Dualismus. Ihr Konzept des starken Marktstaates wirkte weit in die Zukunft, so dass sogar Michel Foucault vom deutschen Neoliberalismus und seinem überlegenen, selbststeuernden Regierungsstil schwärmte. Die antikeynesianischen Gruppen trafen sich 1938 beim Walter-Lippmann-Colloquium in Paris und vereinbarten, sich locker zu organisieren. Der Krieg kam dazwischen, und Hayeks große Intervention in der Debatte um die wirtschaftliche Nachkriegsordnung in Großbritannien, „Der Weg zur Knechtschaft“, blieb erfolglos. Labour gewann 1945 die Wahl, womit in Großbritannien und in Amerika wohlfahrtsstaatliche Systeme die Oberhand zu gewinnen schienen. In dieser Situation rief Hayek 1947 36 Getreue des wahren Liberalismus im Hotel du Parc am Mont Pèlerin zusammen

tung auf freies Unternehmertum, Marktwirtschaft und „Rule of Law“ ins Stammbuch. Im Gegensatz zum klassischen Liberalismus wurden soziale Mindeststandards gutgeheißen, sofern sie wettbewerbskonform ausgestaltet sind – eine Art Blueprint der Hartz-Ideen. Freiheit war jedenfalls die Freiheit des Unternehmers und des Begünstigten. Eine Moral für Self-made-Gentlemen und Sklavenhalter sei das, mäkelte Joseph A. Schumpeter über Hayek. Der neoliberale Plan war aber lange Zeit Makulatur. Nur in der frühen Bundesrepublik mit dem ordoliberal inspirierten Wirtschaftssystem hatte der Neoliberalismus einen Fuß in der Tür.

Gegen den Boom der ersten Nachkriegsjahrzehnte ließ sich nicht argumentieren. Die Society definierte sich dann mehr als Club für den Austausch von Ideen, die sich nicht in die Tagespolitik einmischte. Nach Streitigkeiten verließ Röpke die MPS. Die programmatischen Angebote der neoliberalen Think Tanks an konservative Parteien verliefen im Sand. Die Konservativen de Gaulle, Adenauer und Macmillan hatten sich in Westeuropa dem vorsichtigen Aufbau eines Wohlfahrtsstaates verschrieben. Erst die Wirtschaftskrisen Anfang der siebziger Jahre – der Zusammenbruch des Währungssystems von Bretton Woods und die Ölkrise – verschafften den Neoliberalen ein unverhofftes Comeback. „Freiheit oder Sozialismus“ plakatierte Helmut Kohl 1976, wobei der Sozialismus wohl gemerkt in Gestalt von Helmut Schmidt drohte.

Der eigentliche Erfolg gelang den neoliberalen Think Tanks in Großbritannien. Sie organisierten 1979 den Wahlkampf von Thatcher und schrieb nach ihrem Erfolg Teile des Regierungsprogramms. Hajek und Popper dinierten in Downing Street No 10. Thatcher etablierte ein stabiles Machtsystem, das die Gewerkschaften und die Arbeiterparteien aus den korporativen Entscheidungszentren drängte und der Finanzwirtschaft in der Londoner City freie Hand ließ. Den Vorwurf wachsender sozialer Ungleichheit wischte sie mit dem Satz, dass die Reichen eben so reich werden müssten, dass etwas zu den Armen durchrieseln könne, vom Tisch. 1980 siegte Reagan mit neoliberalen Formeln. Unter der Leitung des Schatzmeisters der MPS, Edwin Feulner, formulierte die Heritage-Stiftung das „Mandate of Leadership“, ein umfassendes Regierungsprogramm. Die Neoliberalen fühlten sich nun im Dom der Freiheit angekommen.

Vergessen darf man allerdings nicht, dass erst die gewandelten Sozialdemokraten, vormals der klassische wohlfahrtsstaatliche Opponent des Neoliberalismus, unter Tony Blair und Gerhard Schröder mit ihren New-Public-Management-Programmen das neoliberale Projekt in gewisser Weise im Staat selbst vollendeten. Natürlich fand sich in Prag bei der MPS hierfür wenig Lob, auch wenn erst durch Clinton, Blair und Schröder die liberalen Gesellschaften tatsächlich neoliberal werden konnten. Sozialdemokratie steht bei der MPS nach wie vor für Keynesianismus, Keynesianismus für Wohlfahrtsstaat und Wohlfahrtsstaat für Sozialismus. Eine Session in Prag hieß einschlägig „Welfare State or Capitalism“.

Wer über die Zukunft des Neoliberalismus nach der Krise etwas erfahren möchte, sollte mit dem MPS-Mitglied Gerhard Schwarz sprechen. Der ehemalige Chef des Wirtschaftsressorts der „Neuen Zürcher Zeitung“ hat die Entwicklung des Liberalismus immer im Blick. Dem Neoliberalismus blase nach der Krise der Wind wieder stärker ins Gesicht, meint er, aber auch, dass es den Neoliberalismus noch lange geben werde. Mit Václav Klaus und Deepak Lal ist er sich in dem Punkt einig, dass der Ökologismus eine der neuen Gefahren für die liberale Welt sei.

Der Klimawandel ist ein Thema in der neoliberalen Think-Tank-Welt, der Tenor oft eindeutig: Der Wandel existiert nicht oder wird doch massiv überschätzt, um staatliche Intervention auf dem Markt zu rechtfertigen. Der Kapitalismus ist für den Klimawandel jedenfalls nicht verantwortlich zu machen. Man kann bei den Mont-Peleristen, wenn man will, die neoliberale Strategie erkennen, einem Problem die Relevanz abzusprechen, um unliebsame politische Lösungen zu verhindern. Letztlich hängt heute ein Großteil der Neoliberalen an dem aktuellen Status quo, der ihre Position stärkt, weil die Regierungen zumindest öffentlich wegen der durch Bankenrettungen gewachsenen Haushaltsdefizite vor sich her getrieben werden können. Das ist eine komfortable Position, nur löst es die Probleme nicht. Entweder die Krise ist keine wirklich bedrohliche Krise, also nicht mehr als eine Delle in der Evolution, oder die Neoliberalen fahren gerade auf der Titanic, weil für sie die Dimension der Weltprobleme gar nicht sichtbar ist.

Die Krise 2008 hatte die MPSler gleichfalls kalt erwischt. Aus sich heraus kann sowohl die MPS als auch ein neoliberal geprägtes politisches System nur schwer die aktuellen Probleme akzeptieren, geschweige denn lösen. Fast wehmütig wünscht man sich eine Debatte wie in den dreißiger Jahren, als die Konkurrenz um Krisenlösungen auch ein Anliegen der Neoliberalen der ersten Stunde gewesen ist.

Noch müssen aber die Status-quo-MPSler nicht allzu viel fürchten. Ein großangelegter Austausch der Konzepte und Eliten hat nach 2008 in den westlichen Demokratien nicht stattgefunden. Tatsächlich fällt nach der Krise der Mangel an institutionalisierten Oppositionen in den liberalen Demokratien auf. Solange das so ist, fährt die MPS erster Klasse, aber eben vermutlich auf der Titanic.

Jürgen Nordmann ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für die Gesamtanalyse der Wirtschaft an der Johannes Kepler Universität Linz. Von ihm erschien „Der lange Marsch zum Neoliberalismus“.



Auf jeden Fall unterschläpfig: Die Schuldenstaaten haben ihren Rettungsschirm, die Neoliberalen ihre Pelerine. Foto Michaela Feureislová

erzählen können. Die Stimmung ist betont familiär. Alle sind ständig „welcome“. Die MPS präsentiert sich wie eine schrecklich nette Familie. Mit gut vierhundert Anmeldungen wollten mehr als die Hälfte der Mitglieder am Treffen teilnehmen. Es sind überwiegend Wissenschaftler, viele Ökonomen, aber auch Unternehmer, Manager, Banker und Journalisten. Nur Mitglieder und ausgesuchte Gäste dürfen die Vorträge hören. Die MPS propagiert Offenheit, wirkt aber nach außen wie eine geschlossene Gesellschaft.

Zum Jahrestreffen waren die letzten noch lebenden „Original Thinker“ der heroischen Epoche des Neoliberalismus angekündigt. Aber Gary Becker, der Erfinder des Menschen als Humankapital, und James Buchanan, der Begründer der Public-Choice-Theorie, waren nicht flugfähig. Das ist nicht ohne Bedeutung, denn die MPS lebt sehr in den Ahnen. Der wichtigste Gründer der Society, der Ökonom Friedrich August von Hayek, wird auch zwanzig Jahre nach seinem Tod wie ein Prophet verehrt. Milton Friedman und Ludwig von Mises würdigten die Organisatoren in Prag mit eigenen Sessions.

Trotz der prominenten Absagen fanden sich auf der Teilnehmerliste Personen, die wichtige Schnittstellen zwischen Politik und Wirtschaft besetzen oder besetzten. Unter anderem diskutierten Edwin Feulner, der Präsident der Heritage-Stiftung, die enge Kontakte zu republikanischen amerikanischen Regierungen pflegte, Otmar Issing, lange bei der EZB und nun Vorsitzender der von der Bundesregierung eingesetzten Expertenkommission zur neuen Finanzarchitektur, und Deepak Lal, Vorgänger des jetzigen MPS-Präsidenten Kenneth Minogue und in den achtziger Jahren der Wortführer des neoliberalen Kursschwanks in der Entwicklungspolitik, über Themen wie Euro-Rettung, die Gefahren des Wohlfahrtsstaates oder das Aufkommen neuer -ismen, die den Liberalismus gefährden.

Als besonderer Teilnehmer moderierte das einfache MPS-Mitglied Václav Klaus die erste Session. Er gab die Richtung vor: Zu verhindern ist ein sozialistisches „Reengineering“ nach der Krise. Wer erwar-

2008 und die aktuelle Staatsschuldenkrise. In Prag wurden zwar Fälle von Marktversagen zugegeben, aber Staatsversagen sei viel schlimmer. Wie Ludwig von Mises im ersten Satz des vielleicht ersten neoliberalen Buches, der „Gemeinwirtschaft“, 1922 proklamierte, sind alle um uns herum Sozialisten. Er meinte damit die Intellektuellen, die laut Mises und Hayek die öffentliche Meinung dominieren. An dieser Ausgangslage für das neoliberale Denken hat sich nach Einschätzung vieler MPSler nicht viel geändert. Selbst unter Reagan und Thatcher lebte der Leviathan, wie der Sozialismus-anfällige Staat bei den Neoliberalen gern genannt wird. Einerseits ist in diesem immerwährenden Kampf genug nie genug und der Liberalismus stets gefährdet. Andererseits denken Mont-Peleristen eher negativ: Der Liberalismus oder reine Kapitalismus lebt dann, wenn alle Alternativen unmöglich sind.

Mag der selbstbehauptete innere Pluralismus der MPS in Prag nur unzureichend präsentiert worden sein – das so normal wirkende Treffen ist durchaus ein Mosaikstein in einer großen Geschichte: die Geschichte des Neoliberalismus seit der großen Weltwirtschaftskrise nach 1929. Die Frage ist ja, an welchem Ort man das Zentrum des Kapitalismus suchen muss. Die Linksparteien und die Occupy-Bewegung sind sich heute einig, dass Banken wie Goldman Sachs, die Deutsche Bank oder allgemein die Wall Street das Zentrum des Bösen sind. Das politische System, das eng mit dem Finanzsektor zusammenarbeitet, ist in der Regel außen vor. Nur gibt es keinen Neoliberalismus ohne ein neoliberalisiertes politisches System, weshalb der Neoliberalismus insbesondere als politisches Projekt beschrieben werden sollte. Vielleicht stimmt es, dass es ein Zentrum gar nicht gibt und die Akteure ausnahmslos den selbstintinierten Marktprozessen sinnlos hinterherlaufen. Aber wenn der derzeitige Kapitalismus schon kein Zentrum hat, dann hat er immerhin Ausgangspunkte. Ein plausibler Ausgangspunkt ist die MPS. In den dreißiger Jahren stritten Intellektuelle und Ökonomen um den richtigen Weg aus der Wirtschaftskrise. Im Angebot waren Sozialismus, Faschismus und neue liberale Ansätze. Der bedeutendste

(unter anderem auch Karl Popper). Es kam zu einer Art Rüttelschwur der Freiheit. Das religiös anmutende Motto lautete: „Save the Books“. Der Neoliberalismus sollte laut Hayeks Eröffnungsreferat überwintern und auf lange Sicht Regierungsdoktrin werden. Der Gesellschaft ging es nicht um Massenwirksamkeit. Sie richtete sich vornehmlich an Funktionsebenen in Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Me-

ANZEIGE



dien. Kampagnenfähige Denkfabriken wurden kurze Zeit später gegründet – die berühmteste war das Institute of Economic Affairs des Hühnerfarmers Anthony Fisher –, um laut Hayek die Ideen der „Original Thinker“ über „Second Dealer“ zu den für die öffentliche Meinung maßgeblichen Leuten zu bringen.

Die Society war Feind des Wohlfahrtsstaates und schrieb sich eine Verpflich-